

Monte Cassino.

der Kraal liegt. Leider kam ist schon zu spät; Magdalena hatte soeben ihre Seele ausgehaucht. Unser Trost war nur der, daß sie erst in der vergangenen Woche gebeichtet und zweimal nacheinander die hl. Kommunion empfangen hatte, wie das bei den meisten unserer Neubefehnten üblich ist. Die heidnischen Eltern wollten die Leiche gleich in der Nähe wie ein Stück Vieh verscharren, doch ließen sie sich auf mein Zureden hin bewegen, daß sie tags darauf vom Priester in geweihter Erde bestattet wurde. So war mein Kommen doch nicht ganz zwecklos gewesen.

Ein zweites Christenmädchen klagte eines Tages über Kopfschmerzen und sezte sich, wie die Schwarzen das zu tun pflegen, an die Sonne, als sie plötzlich bewußtlos zusammenbrach. Es scheint, daß sie ein Son-

zu mildern. Von einer unmittelbaren Todesgefahr hatte ich keine Ahnung; doch setzte ich mich ihrem Wunsche gemäß an ihre Seite und begann vom lieben Gott und von den Angelegenheiten der Seele zu reden. Das Kind äußerte ein heftiges Verlangen nach der hl. Taufe und fragte immer wieder, ob denn der Baba (der Missionsspriester, der sich gerade auf der Außenstation „St. Cassian“ befand), nicht bald zurückkomme, um sie zu tauften. Ich tröstete sie so gut ich konnte, — da plötzlich sank das Mädchen nieder und ringt mit dem Tode! Mit zitternder Hand reiße ich das Weihwassergefäß von der Wand und taufe sie auf den Namen „Maria“. Ein paar Augenblicke darauf war sie schon tot. —

Sie war ein braves Kind gewesen und hatte durch ihre Willigkeit und ihren pünktlichen Gehorsam man-



Ein Bantuheim in der Nähe unserer Missionsstation Mariazell.

nenstlich getroffen. Sie lebte noch bis zum folgenden Tag und konnte noch die letzte Oelung empfangen. Gebeichtet hatte sie ebenfalls erst wenige Tage zuvor, nicht aber kommuniziert, denn sie zählte noch nicht zu den Kommunikanten.

Der dritte Fall betraf ein Heidentädchen, das erst wenige Wochen zuvor in unsere Missionsschule gekommen war. Das arme Geschöpf war zu Hause von den eigenen Eltern gebunden und grausam geschlagen worden, weil es sich weigerte, den Heiden zu heiraten, an den es verkauft worden war. Das kommt hier leider gar häufig vor; dieser Fall aber war so eklatant, daß die Sache vor Gericht kam, und der Vater für seine Roheit gefänglich eingezogen wurde. Das Mädchen selbst kam zu uns, wo es gegen weitere Mißhandlungen sicher war.

Bald darauf fing das Mädchen an, über Schmerzen im Kopf und in den Beinen zu klagen. Eines Mittags gestand sie mir, sie fühle ein heftiges Brennen im Innern. Ich suchte die Schmerzen nach Anweisung unserer ehrenw. Schwester Oberin durch kalte Umschläge

ches Christenmädchen beschämt. Jetzt war sie in der Taufschuld gestorben und ist nun im Himmel oben für immer von allen Plagen und Leiden dieses Erdenlebens frei.

So sehr mich ihr plötzlicher Hingang rührte, so dankte ich anderseits doch Gott, daß er sich meiner hier in der Mission als Werkzeug zur Ausführung seiner heiligen Absichten bediente. Die Gnade der hl. Taufe aber hat dieser Heidin vielleicht irgendeine edelmütige Seele im fernen Europa durch Gebet und Opfer erfreht. Möchten doch alle Christen in eifrigem Gebete zusammenstehen, daß hier in Afrika das finstere Heidentum mehr und mehr verschwinde und der Himmel mit Seelen sich bevölkere, die alle im hl. Sakramente der Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren wurden!

Monte Cassino.

Wir erlauben uns, den geehrten Lesern des Bergischen mein nicht unsere Missionsstation Monte-Cassino in Rhodesia in freundliche Erinnerung zu bringen. Die

Gründungszeit fällt ins Jahr 1901. Bruder Leopold, der als erster Pionier dorthin geschickt wurde, besuchte zunächst die rühmlichst bekannte Jesuiten-Mission Chikawascha bei Salisbury, genoß dortselbst volle fünf Monate hindurch die Gastfreundschaft der guten Väter,

lernte die Sprache der Eingeborenen und trachtete, mit Land und Leuten und den sonstigen lokalen Verhältnissen tunlichst rasch bekannt zu werden.

Im April 1902 begab er sich nach Monte-Cassino, das von der nächsten Bahnstation Macheké, auf der



Eine Stufenleiter der Wissenschaft. (Siehe Text Seite 65.)

Bahnlinie Beira-Salisburn, sechs Kilometer entfernt ist. Mit Hilfe einiger schwarzer Arbeiter begann er sofort, die ersten Notbauten herzustellen, einige Felder zu bebauen, Wege und Straßen anzulegen usw., so daß den beiden Missionspriestern P. Hyacinth und P. Amedeus, sowie Bruder Zacharias, die am 4. Oktober von Mariannahill eintrafen, schon in wohlstehender Weise vorgearbeitet war.

An Prüfungen mancherlei Art sollte es übrigens nicht fehlen. Aller Anfang ist schwer. Zunächst stellte sich eine verderbliche Viehseuche ein und raffte alle Zugtiere hinweg, sodaß man die Felder bloß noch mit Haken und Spaten bearbeiten konnte. P. Amedeus erkrankte nach fünf Monaten an Malaria, das ihn, der von der vielen Arbeit und den mancherlei Entbehrungen, mit denen man auf einer Neugründung immer zu rechnen hat, schon sehr geschwächt war, in wenigen Tagen hinwegraffte. An seiner Stelle trat der Hochw. P. Odilo Kitzlinger. P. Hyacinth, der Missionsober, dessen Gesundheit schon längst zu wünschen übrig ließ, sah sich im Juli 1903 genötigt, nach Mariannahill zurückzufahren, wo er ein Jahr darauf ebenfalls das Zeitliche seqnete. Zu all dem gefesteten sich neue Unglücksfälle. Es kam eine große Dürre und Dürre, so daß die Gärten und Felder öde dastanden. Die wenigen Kühe und Zugtiere, die von der eingangs erwähnten Viehseuche verschont geblieben waren, sowie andere, die man inzwischen um teures Geld gekauft hatte, raffte alle bis auf das letzte Stück das Notwasser-Ziebler hinweg, und das von den Brüdern mühsam erbaute Wohnhaus wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

So stand also der Hochw. P. Robert, der im März 1904 die Stelle des Missionsobern übernahm, traurige Verhältnisse vor. Doch der Herr verläßt die Seinen nicht! Auf Regen folgt Sonnenschein. So auch hier. Es kamen wieder bessere Jahre, und rasch nahm unter Gottes sichtlichem Segen alles einen neuen Aufschwung. Im Jahre 1905 erbaute Br. Zacharias das Missionsschlein, einen netten Ziegelbau. Dann wurde ein Stall in Angriff genommen, ein Store, d. h. ein kleiner Kaufladen für die schwarzen Eingeborenen, eine Schule, ein Wohnhaus für die Brüder und zuletzt noch ein Schwesternhaus. Gewiß ein gutes Stück Arbeit im Laufe eines Jahres, dazu bei so geringen Arbeitskräften. Rings herum wurde ein schöner Gemüsegarten angelegt, wurden zwei Hektar Land unter den Pflug gebracht und etwa 400—500 Pfirsich-Bäume gepflanzt. So befam die Station rasch ein neues freundliches Aussehen. In der eigentlichen Mission konnte man anfangs weniger tun. Die Gegend ist nur schwach bevölkert; doch die wenigen Leute, die zur Kirche und Katechese kamen, zeigten recht guten Willen. Bald hatte sich eine zwar kleine, aber recht brave Christengemeinde gebildet.

Da P. Robert inzwischen die Mission in Triashill übernommen hatte, kam im Jahre 1908 der Hochw. P. Bonaventura Säckel nach Monte-Cassino und hat bis zur Stunde die Leitung des Ganzen mit Eifer und Segen fortgeführt. Vor allem lag ihm die Schule am Herzen. Es war nicht leicht, die ersten Knaben zum Schulbesuch zu bewegen, und weil die meisten allzuweit vom heimatlichen Kraal entfernt waren, wurde die anfängliche Tageschule in eine sogenannte Klosterschule verwandelt, d. h. die Kinder blieben ständig hier und erhielten von uns freie Verpflegung. Im Oktober 1909 trafen die ersten Missionsschwestern in Monte-Cassino ein. Ihnen wurde die neuerrichtete Mädchen-Schule übertragen. Die Gesamtzahl der Schulkinder be-

trägt gegenwärtig, Knaben und Mädchen zusammen, 55 bis 60. Im Jahre 1910 wurde ein neues geräumiges Schulgebäude begonnen, das im Jahre 1911 bezogen werden konnte. Es ist zurzeit das ansehnlichste Gebäude der ganzen Missionsstation.

Vielleicht interessiert manchen unserer Leser die Tagesordnung, die unsere schwarzen Schulkinder beobachten. Um 5 Uhr morgens stehen sie Sommers- und Winterszeit hier auf und beten ihr Morgengebet. Um 1/26 Uhr ist heilige Messe, darnach eine halbe Stunde Religionsunterricht in der Kirche. Vater Superior läßt es sich nicht nehmen, denselben persönlich zu erteilen. Von 7 bis 8 Uhr ist Handarbeit, teils im Garten, teils im Haus. Denn auch den Kindern gegenüber lautet unser Wahlspruch: „Ora et labora, bete und arbeite!“

Von 8 bis 12 Uhr ist eigentliche Schulzeit, die um 10 Uhr durch eine halbstündige Pause unterbrochen wird. Der Nachmittag gehört der Arbeit. Die Knaben und jungen Burschen arbeiten draußen mit den Brüdern auf dem Feld, die Mädchen unter Aufsicht der Schwestern im Garten und im Haus. So wird der ganze Tag in schönster Weise ausgenutzt und haben wir Gelegenheit, den Kindern nicht nur die nötigen Schulkenntnisse beizubringen, sondern sie auch, was noch mehr wert ist, zur Arbeitssamkeit, Fleiß, Ordnungsliebe und sonstigen Tugenden anzuleiten.

Ungefähr die Hälfte unserer Knaben und Mädchen ist getauft, die übrigen sind Katechumenen. Auch die auswärtige kleine Christengemeinde vermehrt sich von Tag zu Tag. An Sonntagen ist unser Kirchlein schon voll besetzt, so daß man vielleicht bald an den Bau einer größeren Kirche denken muß. Die Neuchristen halten sich durchwegs recht gut und gehen fleißig zu den heiligen Sakramenten.

Zum Schlüsse noch ein Wort über unsere Außenstationen. Da die Gegend um Monte-Cassino, wie bemerkt, nur dünn bevölkert ist, dehnte unser seelen-eifriger Missionar seine Tätigkeit bald in die Ferne aus. Seine Bemühungen waren vom schönsten Erfolge begleitet, und von Jahr zu Jahr erweitert sich der Kreis unserer Katechumenstellen und Filialen. Die älteste Außenstation ist Padua, etwa 60 Kilometer in südöstlicher Richtung von Monte-Cassino entfernt. Seit drei Jahren findet sich auch eine eigene Schule dort. Im Jahre 1912 wurde aus Ziegeln ein kleines Schlein gebaut, das zugleich als Schule dienen muß. Die Zahl der Katechumenen beträgt gegenwärtig etwa 100, die meisten werden in Bälde getauft werden; 15 Neuchristen sind jetzt schon dort.

Eine zweite Außenstation wurde im Mai 1911 eröffnet. Sie ist 48 Kilometer von hier entfernt und trägt den Namen „St. Peter“. Gegen 60 Kinder befinden die Schule und fast alle befinden sich in der Vorbereitung zur heiligen Taufe. „St. Peter“ hat bereits drei Nebenschulen, die eine beim Sendera-Kraal, die andere beim Tandi-, die dritte beim Mapundu-Kraal mit ungefähr 300 Schülern im ganzen. Sogar 25 heidnische Chépaares finden sich dort fleißig beim Unterricht ein und hoffen, in Bälde getauft zu werden.

Die dritte und vierte Außenstation heißen „St. Ludger“ und „Mariawald“. Beide besitzen eine Schule von etwa 50 Kindern. „St. Ludger“ wurde 1912 eröffnet, „Mariawald“, 16 Kilometer südöstlich davon gelegen, im Februar 1913.

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf unserer Missionsstation ruhen! Unsere geehrten Freunde und Wohltäter aber bitten wir, gelegentlich der armen Käte-

chumenen und Neuchristen in Monte-Cassino durch eine milde Gabe gedenken zu wollen. Denn die guten Leutchen sind durchwegs arm. Gar manches könnte ferner durch den Bau von Schulen und Missionskapellen geschehen, wenn uns die nötigen materiellen Mittel zu Gebote ständen. Für jede, auch die kleinste Gabe, sagen wir zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Man muß sich eben zu helfen wissen.

St. Paul. — In der lebhaftjährigen Dezember-Nummer des „Vergißmeinnicht“ war zu lesen, daß die Schwarzen in Rhodesia Wildschweine dadurch von ihren Helden vertreiben, daß sie Pfosten und Baumstämme aufstellen, ein paar zerbrochene Töpfe oder auch ausgehöhlte Kürbisse daran aufhängen und von dort aus Schnüre und Stricke in ihre Wohnhütten leiten, so daß durch Ziehen und Zerren dieser Schnüre immer Lärm und Spektakel gemacht werden kann. Wir hatten seinerzeit in Deutsch-Ostafrika auch viel von Wildschweinen und Böcken zu leiden. Erstere statteten unseren Mais- und Süßkartoffelfeldern ihre nächtlichen Besuche ab, während es die Böcke in erster Linie auf die Bohnen abgesehen hatten, sogenannte Buschbohnen, die dort vorzüglich gedeihen und von den Schwarzen so gern gegessen werden.

Wie sollten wir nun diese Tiere, die meist nachts zu ihren Diebstählen sich einsanden, fern halten? Gegen die Buschböde, eine Antilopen-Art von etwa einem Meter Höhe, hingen wir an einem Baume eine Laterne auf. Dies half jedoch nur soweit, als sie das Licht sahen; im Schatten des Baumes fraßen sie ruhig weiter. Das belehrte uns, die Laterne an einem Pfahl aufzuhängen. Der war natürlich nur wenig Schatten, und jetzt waren unsere Bohnen vor den Böden sicher.

Bedeutend schwieriger ging's mit den schlauen Wildschweinen, die man nie zu Gesicht bekam. Sie erschienen nur einmal in der Nacht, statteten heute diesem Felde einen Besuch ab, morgen einem andern und fehrten erst nach längerer Zeit wieder zu dem ersten Ackerfelde zurück. Drahtzäune und Gräben von einem Meter Tiefe und ebenso großer Breite erwiesen sich als nutzlos. Was also machen? Da kam unserem Bruder Schaffner eine gute Idee und ohne viele Worte zu verlieren, machte er sich sofort daran, den Plan im Werke auszuführen:

Er fabrizierte zunächst ein Wasserrad von etwa einem Meter Durchmesser und befestigte an der Welle einen starken Stift. Dann leitete er ein kleines Wässerlein herbei und ließ durch dieses sein Wasserrad treiben. Das lief prächtig. Endlich spannte er über die Maisfelder nach mehreren Richtungen hin Drähte, hing an ihnen leere Blechbüschel, alte Glasscherben oder sonstige Sachen, die recht Spektakel machen, wenn sie aneinanderschlagen, auf, und ließ dann die Drähte durch den an der Welle des Wasserrades angebrachten Stift in Bewegung setzen.

Probatum est! Es war eine Freude, wie das Schellengeläute die ganze Nacht hindurch tönte; wir hörten es jedoch bis zu unseren, auf der Höhe gelegenen Häusern heraus. Von den Wildschweinen aber ließ sich keines mehr erblicken, soweit nur immer der Klang dieses Schellenwerkes reichte. Unser Schaffner hatte recht, wenn er zu sagen pflegte: „Man muß sich halt zu helfen wissen!“

P. Ziemard Leyendecker.

Eine Stufenleiter der Wissenschaft,

so lautet der Titel unseres Bildes Seite 63. Auf der untersten Stufe sehen wir da einige A-B-C-Schüler. Zwei davon strengen sich unter Anleitung eines älteren Knaben an, die sonderbaren Zeichen, Buchstaben genannt, zu enträteln, während andere zwei sich redlich abmühen, einige dieser verflixten Dinger sein säuberlich auf die Schiefertafel zu malen. Zwei Stufen höher führen ein Paar Knirpse einen schweren Kampf mit den ersten Zahlenbegriffen. Eine böse Sieben macht ihnen augenscheinlich viel Kopfzerbrechen. Die nächsten zwei erführen sich, in die schwierigeren Probleme der Bruchrechnung einzudringen, und noch höher hinauf werden die ersten Geheimnisse der Geometrie erforscht, um sich die nötigen Vorkenntnisse zur Erlernung eines Bau-



Die Arbeiter im Weinberg. (Jul. Hübner.)
Geht auch ihr in meinen Weinberg! Matth. 20, 4.
Leipziger Allee-Zentrale, Breitkopfstraße 18.